



Medizinische Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen
Absolventenfeier im Juli 2007
Aus Sicht der Studenten : Jakob Triebel

Viele von Ihnen werden sich fragen: wie *fühlt* man sich eigentlich als Student mit bestandenem Staatsexamen? Ich kann Ihnen sagen: Wir fühlen uns *erleichtert*, endlich von dem teilweise sinnlos ausgearteten Prüfungsritual und von dem verschulden Ausbildungssystem befreit zu sein. Die Verschulung der Lehrveranstaltungen und vor allem die *Prüfungen* haben uns daran gehindert, unsere Eigenverantwortlichkeit wahrzunehmen und Einfluss auf unsere Ausbildung auszuüben.

Während der gesamten Studienzeit wurden wir mit zutiefst widersprüchlichen Anforderungen konfrontiert. Der Alltag der ärztlichen Tätigkeit fordert zwischen *wichtigen* und unwichtigen Dingen zu unterscheiden. Die Menge des medizinischen Wissens zwingt uns, *wesentliche* von unwesentlichen Informationen zu trennen. Dennoch liegt man falsch, wenn man annimmt, dass dies in den Prüfungen der Fakultät oder des Staates erkennbar wird. Im Gegenteil, in den schriftlichen Prüfungen werden regelmäßig bedeutungslose Kleinigkeiten abgefragt. Die *Vorbereitung* auf jede mit Nebensächlichkeiten und Spezialfragen überfrachtete Prüfung muss kontraproduktiv bleiben, weil wir so viel zu viel Kraft verschwendet haben um für *Klausuren* und nicht für den Beruf als Arzt zu lernen.

Wir müssen mit Bedauern zur Kenntnis nehmen, dass die Verantwortlichen der Fakultät für den Bereich Lehre und die Mitarbeiter des Institutes für medizinische Prüfungsfragen keine Anstalten machen, diesem seit Jahrzehnten bestehenden Irrweg ein Ende zu setzen. Im Gegenteil: Es wurden Überlegungen angestellt, die sinnentleerten Fragen der staatlichen Prüfungen nun auch in den Klausuren unserer Universität zu verwenden. Da die *Vorbereitung* auf Prüfungen einen wesentlichen Teil des Studiums einnimmt, wird man so durch das bestehende System daran gehindert, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Nicht einmal die *Zeitpunkte* der Prüfungen sind überlegt geplant. Es macht einfach keinen *Sinn* eine umfangreiche theoretische Prüfung im Anschluss an das Praktische Jahr zu veranstalten. Das Studium ist mit sechs Jahren sowieso zu lang, und nun werden immer mehr Studenten dazu gezwungen nach dem praktischen Jahr ein Semester frei zu nehmen, um sich auf die Prüfung vorzubereiten.

Wir waren davon überrascht, wie *viele* unserer Kommilitonen im Staatsexamen durchgefallen sind; in Göttingen übrigens mehr als an jeder anderen deutschen Fakultät. Einige von Ihnen sind nach der mündlichen Prüfung in das Praktische Jahr zurück geschickt worden. An dieser Tatsache zeigt sich, welche Art von Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden an unserer Universität herrscht – es ist von Anonymität und Gleichgültigkeit geprägt. Wie *sonst* lässt sich erklären, dass man einem Studenten nach fünf Jahren Studium und einem Jahr klinischer Tätigkeit sagt: „Sie können zu wenig und müssen das praktische Jahr wiederholen!“ Oder anders ausgedrückt: ein Student absolviert vier Monate Famulaturen, weitere drei Monate Praktika, viele Stunden Unterricht am Krankenbett, verteilt über mehrere Jahre und schließlich zwölf Monate Tätigkeit in verschiedenen Abteilungen eines Akademischen Lehrkrankenhauses.

Dies alles wird ihm als „mit Erfolg absolviert“ bescheinigt. Dann, in der wenige Stunden dauernden mündlichen Prüfung des Staatsexamens, wird festgestellt, dass die Kenntnisse und Fähigkeiten zu gering sind, um ihm die Approbation als Arzt zu erteilen. Dass hier nur ein Versagen des Studenten vorliegt, ist auszuschließen. Die Fragen liegen doch auf der Hand: Wie gut war denn dann der Unterricht am Krankenbett, wie gut waren die Praktika und wie gut war die Ausbildung im Praktischen Jahr? Wie war denn das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden? Die Fakultät *muss* sich diesen Fragen stellen.

Stattdessen beruft man sich auf positive Bewertungen von Lehrveranstaltungen durch die Studenten. Dass selbst die Statistiker des eigenen Hauses die Evaluationen als methodisch fehlerhaft und damit unbrauchbar bezeichnen, scheint gleichgültig zu sein. Somit dienen die Beurteilungen der Studenten lediglich dem Zweck, die Fakultät in falscher Sicherheit zu wiegen und der Studentenschaft vorzugaukeln: „Eure Meinung wird berücksichtigt!“ Dem *ist* nicht so, denn selbst die schlechten Evaluationen werden ohne Konsequenz in den Aktenschrank sortiert und vergessen. Auf diesem Weg *kann* man es nicht schaffen zur Elite zu gehören, egal in welchem Ranking.

In der Auswahl der Schwerpunkte, die in den Vorlesungen und Seminaren behandelt werden, herrscht Orientierungslosigkeit. So werden dem Volksleiden Rückenschmerzen insgesamt 40 Minuten gewidmet, während man sich in der nächsten Veranstaltung vier Stunden lang der Missionsarbeit von Zeugen Jehovas aussetzen muss. Unser Protest gegen diese sinnlosen Veranstaltungen wurde fälschlicherweise mit dem Verweis auf die Lehrfreiheit, die jedem Hochschullehrer zusteht, abgewiesen. Es gibt einige Dutzend Beispiele dieser Art: nach fünf Jahren Studium, im zehnten Semester kurz vor dem Eintritt ins Praktische Jahr, *haben* wir wahrhaftig andere Probleme als die Krankenhausküche zu besichtigen, um zu lernen bei wieviel Grad *Pudding* gelagert wird!

Anscheinend war es auch unverzichtbar, uns in den letzten Wochen vor dem Praktischen Jahr per unterschriftspflichtiger Veranstaltung auf eine Exkursion zur Besichtigung des Göttinger Kompostwerks zu schicken – dass die wenigsten von uns zu diesem Zeitpunkt wussten, wie man einen Patienten mit Bluthochdruck behandelt, scheint eine untergeordnete Rolle zu spielen. Hier wird ganz klar: die Antwort auf die Frage, „Was muss ein Arzt wissen?“ kann momentan weder von der Fakultät noch vom Prüfungsinstitut beantwortet werden. Wie sonst ist es zu erklären, dass zum *Wasserklärwerk* genauso viele Fragen gestellt werden wie zum Thema Rückenschmerzen.

Wenn man für einen Kurs, beispielsweise für das Fach Kinderheilkunde, zehn Tage Zeit hat und diese zwei Wochen mit 60 Pflichtveranstaltungsstunden überfrachtet, dann kann man nicht noch fordern, man solle doch am Ende 43 Krankheitsbilder beherrschen und ein Lehrbuch mit 800 Seiten durchgearbeitet haben. Eine *Unterscheidung* zwischen wesentlichen und unwesentlichen Aspekten kann so nicht aussehen. Es ist natürlich leichter einfach *alles* zu fordern, als einen sinnvollen Kurs mit einer Auswahl an grundlegenden Themen zu gestalten.

Gute Lehre umzusetzen ist eine anspruchsvolle und zeitintensive Aufgabe. An unserer Fakultät investiert der Ausschuss für klinische Lehre dafür 1 Stunde im Monat. Eine Forderung, die Zeit angesichts der vielen zu lösenden Probleme zu verdreifachen, ist mit dem Hinweis abgelehnt worden, die Mitglieder des Ausschusses seien schließlich noch in anderen Gremien eingebunden. Wenn die Fakultät es nicht einmal schafft, in ihrer eigenen Verwaltung Prioritäten zu setzen, ist eigentlich klar, dass es auch im Studium nicht gelingen kann, die richtigen Schwerpunkte zu betonen.

Wir haben vorhin gehört, welche außerordentlichen wissenschaftlichen Leistungen an unserer Fakultät möglich sind. Unter den gegenwärtigen Umständen können das nur Ausnahmen bleiben.

Immer wieder bekommen wir zu hören: schade, dass sich immer weniger Studenten für eine anspruchsvolle wissenschaftliche Arbeit während des Studiums entscheiden. Durch immer mehr, strukturell für die Ausbildung ungeeignete Praktika, durch Lehrveranstaltungen, die mit zweistündigen Pausen über den ganzen Tag verteilt sind, und durch eine komplizierter werdende Verwaltung des Studiums werden der Eigenständigkeit des Studenten weitere Steine in den Weg gelegt.

Es ist einfach *unglaublich*, mehr *Eigenständigkeit* zu fordern, aber gleichzeitig abzulehnen, die für Kinder von Ärzten bestehende Betreuungseinrichtung im Klinikum auch für die Kinder von Studentinnen zur Verfügung zu stellen.

Eine *Gemeinschaft* von Lehrenden und Lernenden stellen wir uns anders vor.

In der jahrelangen Auseinandersetzung über all diese Probleme mit den Mitgliedern des Ausschusses für klinische Lehre haben wir oft die Antwort bekommen: „Wir können dagegen nichts machen, das ist in der neuen Approbationsordnung für Ärzte so *vorgegeben!*“ Aus unserer Sicht ist das nichts weiter als das Eingeständnis gewesen, dass die Fakultät die Fähigkeit aufgegeben hat, *selbst zu gestalten*. Stattdessen gelingt nicht mehr als der *mühsame Versuch*, den staatlichen Vorgaben gerecht zu werden.

Die Politik lebt von Menschen die sich zusammenschließen, und gemeinsame Interessen öffentlich vertreten. Ist es von der Fakultät denn zuviel verlangt, sich auf politischer Ebene für eine Änderung der Approbationsordnung einzusetzen? Ich habe vielmehr das Gefühl: Das *Problembewusstsein* und der *ernsthafte Wille* zur Veränderung fehlen.

Deshalb *appellieren* wir eindringlich an die Verantwortlichen der Medizinischen Fakultät: entscheiden Sie sich endlich dazu, sinnvolle Prüfungen einzuführen und konkurrieren Sie nicht länger mit dem IMPP um die schlechtesten Fragen. Setzen Sie sich dafür ein, den theoretischen Teil des Staatsexamens *vor* dem Praktischen Jahr stattfinden zu lassen. Sorgen Sie energisch dafür, die richtigen Schwerpunkte in der Ausbildung zu verankern und *fordern* Sie nicht nur Selbstständigkeit und Eigenverantwortung von den Studenten, sondern geben Sie Ihnen auch die Chance diese auszuüben. Sollten Sie dabei Hilfe brauchen: unsere Unterstützung haben Sie!